

Sonntagsblatt

Nr. 36.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

1902.

Wolken.

Novelle von J. Wennerberg.

(Nachdruck verboten.)

Auf einen trüben Morgen folgt ein heiterer Tag," sagt ein altes Sprichwort. Daß auf einen klaren Morgen ein trüber Tag folgt, verlaute im Volksmunde nichts, nur das Leben erzählt manchmal davon, daß die Sonne ebenso schnell, wie sie die Wolken durchbricht, uns wieder entschwinden kann.

Der Großkaufmann Bengt Bromann saß in seinem Zimmer mit der neuesten Nummer seiner Zeitung beschäftigt, doch schien ihn das Lesen nicht besonders zu interessieren, denn unruhig durchslog sein Blick die Spalten, und des öfteren slog seine Hand in die Westentasche, um die Uhr hervorzuziehen.

Es war noch früh am Vormittag, und die helle Aprilsonne schien warm und freundlich zum Fenster hinein und in ihrem Lichte sah man jedes Stäubchen, ebenso wie die vielen großen und kleinen Mängel an der abgenutzten und verblähten Zimmereinrichtung. Herr Bengt Bromann jedoch nahm sich sehr vortheilhaft aus in dieser unbarmherzigen Sonnenbeleuchtung; er hatte ein recht hübsches Gesicht, darauf das Alter noch nicht den Stempel aufgedrückt, was aber bei seinem Alter von erst zweieundvierzig Jahren eigentlich Niemand Wunder nehmen konnte.

"Da soll doch —!" Jetzt schlug es halb zehn Uhr und noch kein Frühstück auf dem Tische! Herr Bengt Bromann ärgerte sich — es war doch aber auch zu merkwürdig, daß diese paar Bissen, die wahrhaftig in neuerer Zeit einfach genug waren, nie rechtzeitig fertig werden konnten.

Dem Großkaufmann galten Pünktlichkeit und Ordnung als Hauptgebote, und da er um zehn Uhr im Comtoir sein wollte, so wünschte er das Frühstück um neun, spätestens eine Viertelstunde später einzunehmen, um es nicht in aller Eile verschlingen und nachher wie ein Schuljunge in athemloser Hast die Straßen durchheilen zu müssen.

Doch dieser einfache, berechnete Wunsch ward ihm sehr selten erfüllt, und da Szenen, Zant und Streit auch ohne sein Zutun an der Tagesordnung waren, so verspürte er durchaus keine Lust, deren Anzahl zu erhöhen und schwieg und ertrug alles Widerwärtige so lange es eben ging.

Er hatte sich vor etwa zehn Jahren mit seiner Cousine Anna Bromann verheirathet — sie hatten sich lange gefannt und eine stille, treue Neigung zu einander gehegt, und als sein Einkommen es endlich zuließ, daß sie sich heiratheten, da segelten sie wohlgenuth aufs offene Meer des Lebens hinaus.

Glücklich führte er sein junges Weib in ihre neue Heimath, wo sie einem Elfschen gleich ihres Amtes als Hausfrau waltete. Leichten Fußes, trällernd, mit einem Lächeln im Antlitz und Seligkeit im Herzen glitt sie durch die engen Räume der reizend eingerichteten Wohnung, Sonnenschein und Ordnung verbreitend und erhaltend, und wenn er des Abends nach Hause kam, dann eilte sie jauchzend und selig wie ein Kind in seine Arme.

Ja, damals! Aber damals ist nicht heut.

So war es, und wie wurde es — — —

Erst kam ein kleines Kind zur Welt und wurde „dritter Mann“. Allerdings nahm das kleine Kerlchen recht ergiebig die Kräfte und die Zeit seiner Mutter in Anspruch, aber es war doch auch soviel des Glückes mehr, einen Sohn zu haben. Er erhielt den Namen Carl, und Papa ward nimmer müde, ihn auf seinen Armen zu wiegen, ihn zu päpeln und zu verzieren; das reizende Familien trio aber nannte er das Abo-Buch.

Das Buch war aber noch lange nicht fertig — in rascher Folge kam einer nach dem andern, David, Erik, Fritz, Gerhard und Harald. Es gab Zeiten, wo sich Frau Anna im Stillen fragte, wie lange es wohl so weiter gehen möchte, vielleicht gar das ganze Alphabet durch, und ihr dann nichts übrig blieb, als zu sterben, doch so weit kam es nicht, es trat ein Stillstand ein, in dieser Richtung wenigstens, aber Unruhe und Aufregungen blieben jetzt selten aus.

Die alte, gemüthliche Wohnung mit all den Erinnerungen durchlebten Glückes mußte gegen eine größere eingetauscht werden, die aber lange nicht so hübsch war, wie jene. Auch die Ausgaben wurden täglich größer und die Einnahmen — ja, du lieber Himmel, die hielten keineswegs mit ihnen gleichen Schritt, sie waren während der letzten Jahre ganz gewaltig zurückgegangen.

Ob die Ursache in dem Mangel an geschäftlichen Talenten bei Bengt Bromann oder aber in jeweiligen schlechten Zeiten zu suchen

war, läßt sich schwer beurtheilen, aber Thatsache war, daß sich die Einkünfte merklich verringert hatten, es mußte überall und immerzu gespart werden, wenn das Debet und Credit sich vertragen sollten.

Es war nämlich einer der Hauptgrundsätze des Herrn Bromann, daß man niemals über seine Mittel hinauswirthschaften dürfe. So lebte er denn jetzt im Hinblick auf seine Stellung als Großkaufmann in recht dürftigen Verhältnissen.

Das aber war nicht seine größte Sorge; viel mehr Kummer bereitete ihm seine Frau, die sich seit längerer Zeit ganz und gar verändert hatte. Von jener früheren Heiterkeit und überprudelnden Lebenslust war nichts mehr übrig geblieben. Wenn er sie einmal



Georg, König von Sachsen. (S. 3.)



Albert, König von Sachsen †.



fragte, wo das alles hin sei, ob das frühere, herzfröhliche Munchen mit den Zugvögeln in die Ferne gezogen, da gab sie ihm selten eine Antwort. Meiner Ansicht nach war ihre Lebenslust in die Jungen hinübergewandert, denn die waren alle sechs frisch und gesund und tummelten sich zu Hause oft in einer Weise, daß der armen Mutter dabei Hören und Sehen verging.

Bei all dem Lärm war sie mit der Zeit ganz nervös geworden, zankte und schalt sie nicht, dann weinte sie, und ihre Thränen konnten ihren Mann mehr wie alles Andere in Aufregung versetzen. Er verdammte dann in seinem Sinn diese dummen Nerven, die alles, was Weib heißt, ins Verderben zieht, die, einem bösen Geiste gleich, alles Gute im Menschenherzen zu zerstören scheinen. Und schließlich war es soweit gekommen, daß Bengt Bromann nach beendeter Arbeit sich durchaus nicht heim sehnte, denn sein Heim bestand in letzter Zeit aus sehr ungemüthlichen, nie aufgeräumten Zimmern, darin sechs wilde Jungen ihr Unwesen trieben und darin sein einst so fröhliches Frauchen mit dem Antlitz einer Märtyrerin, müde an Leib und Seele, herumschlich.

Und Frau Anna —? Wohl sehnte sie sich nach dem Abend, doch nicht aus dem Grunde, daß dann der Gatte kam, sondern nur, weil der Schlaf dann die Kinder auf Stunden verstummen ließ, und weil um diese Zeit eine gewisse Ruhe ins Haus einkehrte, und nur nach dieser Ruhe war ihr Verlangen. Sie sehnte sich nach der nächtlichen Stille, um mit ihren Gedanken allein sein zu können.

Dann durchforschte sie ihr Leben, sie prüfte ihren Sinn, ihre Handlungen und fragte sich immer wieder, wie das Glend hatte so namenlos groß werden können.

Waren denn nicht diese sechs gefunden, wohlgestalteten Kinder eine Gottesgabe? Und war es nicht die Liebe, die gegenseitige Liebe, die ihnen das Leben gegeben? Und doch, wie glücklich war sie einst —

Oft meinte sie, daß sie ganz allein die Schuldige war, und nahm sich vor, am nächsten Tage ein neues Leben anzufangen, frisch an die Arbeit zu gehen, Ordnung zu schaffen, in allen Winkeln aufzuräumen, freundlicher gegen den Gatten zu sein, nicht die armen Mädchen durch harte, oft ungerechtfertigte Worte einzuschüchtern, sich mit den Kindern mehr zu beschäftigen, sie richtig zu erziehen in mildem Sinn.

Ja, die während der Nacht gefaßten Vorsätze schienen so einfach und leicht in Thaten umgesetzt werden zu können, aber ihr selber fehlte so gänzlich jede Energie und Willenskraft, daß sie nichts von alledem, was sie sich vorgenommen, auszuführen vermochte. Sie zog in ihrem Innern eine Verachtung gegen sich selber groß, und nach einem heftigen Ausbruch ihrer Laune den Thren gegenüber konnte sie oft in leidenschaftliche, bittere Thränen ausbrechen. Und wie oft sehnte sie sich nach einer Aussprache mit ihm, der doch ihre natürliche Stütze war; sie hätte sich so gern in seine Arme schmiegen mögen, an seiner treuen Brust zu beichten, wie schwer ihr Herz vor Kummer sei und ach, ein neuer Mensch werden, mit seiner Hilfe, aber sie war doch so weit fort von ihm, es schien ihr während dieser letzten, trüben Jahre, daß sie ihn nimmer erreichen könne. Sie gingen im Hause neben einander her, als bildeten sie zwei parallele Linien, sie glaubte so sicher, daß jedes Fünkchen Liebe zu ihr in seinem Herzen erlöschten sei und mit diesem Bewußtsein schleppte sie sich weiter, ihr Leben verdirrtete sich mehr und mehr.

Ach, daß sie hätte sterben dürfen, als noch das Leben sonnig und schön vor ihrer Seele lag, ohne schmerzliche Erinnerungen, ohne zerrümmerte Ideale!

Aber der Wunsch war sündig, das mußte sie wohl. Sie durfte nicht sterben, mußte leben für diese Kinder, die sie mit der ganzen Kraft ihrer Seele liebte, trotz aller Mühe und Sorgen, die sie ihr verursachten.

Die Uhr kündete mit drei Schlägen das Schwinden der Zeit. Nein, das geht denn doch zu weit! Der Wartende legte die Zeitung aus der Hand und betrat eiligen Schrittes den Speisesaal. Nun, heute bekam er vielleicht noch etwas zu essen — Teller und Gläser und Tassen standen ja schon auf dem mit einem unsauberen Tuch bedeckten Tisch. Das war also schon ein Anfang, wenn auch von Lebensmitteln keine Spur zu sehen.

Da wurde die Thür aufgestoßen, und Carlchen, der seit vorigen Herbst die Schule besuchte, stürmte über die Schwelle. Die Stiefel waren schon wieder schmutzig, der Anzug vernachlässigt und indem er ein zerrissenes Buch und einen recht unsauberen Atlas auf den Frühstückstisch warf, rief er ganz respektwidrig: „Donnerwetter, ist denn immer noch kein Frühstück hier?! Ich hab' Eile, muß gleich fort in die Turnstunde!“

„Zuerst aber sagt man ‚Guten Morgen,‘“ belehrte ihn der Vater, „dann geht man nochmals hinaus und wischt sich die Stiefel ab, verstanden? Und dann gehst Du hinüber in die Kinderstube und holst die Brüder — ich denke, das Frühstück wird gleich kommen.“

Schade, daß der Vater so wenig zu Hause war, seine wilden Sprößlinge hätten ihm sicher mehr parirt, als der schwachen Mutter, die ihre Wünsche und Befehle immer verschiedene Mal wiederholen mußte.

Carl senkte beschämt den Kopf, holte den versäumten Morgengruß mit einer Verbeugung nach und verließ das Zimmer, um zu thun, wie ihm geheißen worden.

Mit unruhigen Schritten ging der Großkaufmann im Zimmer auf und ab. Von der Küche her drang die gereizte Stimme seiner Frau zu ihm hinüber, jedes Wort konnte er verstehen. Der alten Köchin Stine war aber so leicht nichts zu beweisen, die hatte einen „großen Mund“ und ließ nichts auf sich sitzen.

Ständig gab doch das nasse Holz in der Küche die erste Veranlassung zum Zank.

„Können Sie denn nie daran denken, des Abends einige Hölzer in die Röhre zu legen, der Athem geht einem ja aus, wenn man hier Feuer machen will!“

Und dann das ewige Kaffeepapier?

„Aber Stine, warum haben Sie es nicht gestern Nachmittag geholt?! Ich hatte es doch gesagt — aber immer und überall müssen Sie klatschen und veräumen dabei Ihre Pflicht!“

Und nun folgte ein gewaltiger Redestrom der alten Stine, des Inhalts, daß sie einen so schlimmen Dienst nie vorher gehabt, obgleich sie nun schon nahezu 20 Jahre gedient, und nie hatte sie eine so böse Herrin gehabt, und gäbe Gott, daß es bald Herbst würde, damit sie kündigen könnte und so fort.

Endlich! Stine brachte auf einem Tablett das ersehnte Frühstück. Hinter ihr kam Frau Anna, die unpolirte Kaffeekanne in der Hand und im Gesichte einen Aufseufzer.

Aus der entgegengekehrten Thür drang die lärmende Kinderschaar in den Speisesaal, das Kleinste wurde gestoßen, gerade als die Schwelle überschritten wurde und fiel hin. Der Fall war nicht so gefährlich, das Geschrei aber desto größer. „Ah! Uuah!“

„Was macht Ihr für einen Heidenpektakel, Jüngens! Wer von Euch hat Harald ungestoßen?“ schalt die Mutter.

„Erik war es,“ rief eine helle Stimme.

„Du — ich war es doch nicht. Friedrich hat's gethan!“

„Ich doch nicht, ich kam ja zuletzt!“

„Ruhe!“ gebot der Vater. „Setzt wollen wir gar nichts mehr hören, wer es gewesen ist. Setzt sind wir artig und stille, stellen uns an den Tisch, und Carl spricht heute das Tischgebet!“

Nachdem seinen Worten pünktlich Folge geleistet worden, ließ sich die Familie Bromann an den Tisch nieder, und das Frühstück wurde im schönsten Frieden und ohne besonderen Unfall eingenommen, abgesehen von der Kleinigkeit, daß klein Harald seine Milch über den Tisch goß, gerade als das Glas gefüllt worden war, und einem reizenden Strome gleich floß sie quer über die Tischdecke direkt in Mamas Schooß.

Es schlug nun zehn Uhr, und Bengt Bromann erhob sich rasch, schob den Stuhl von sich fort, legte die Hände wie zum Gebet einen Augenblick in einander, sagte aber sofort in strengem Ton: „Das Frühstück kommt jetzt immer viel zu spät auf den Tisch, liebe Frau,“ und schon schloß er die Thür hinter sich.

Aber gleich darauf stand er wieder zum Ausgehen gekleidet und mit dem Hute in der Hand im Zimmer.

„Anna!“ rief er heftig, „hast Du wohl meinen Regenschirm gesehen? Er steht nicht an seinem alten Platz!“

Nein, Anna hatte denselben nicht gesehen.

„Ich weiß, wo der Schirm ist,“ schrieb Carlchen freudestrahlend. „In unserer Stube liegt er noch! Erik hat gestern Nachmittag Pferd mit ihm gespielt, und kaputt ist er auch!“

(Schluß folgt.)

Ein Eisenbahnkampf.

Erzählung nach dem Französischen von W. ThAL.

(Schluß.)

Da Weißfeder aber von der Handhabung des Regulators nichts verstand, so beschleunigte er noch die Schnelligkeit der schon rasenden Lokomotive. Noch wenige Augenblicke, und der Zug raste in den Brandherd hinein.

In ihrer Angst stießen die Rothhäute ein entsetzliches Geheul aus, die einen sprangen, außer sich, auf das Geleise, die andern kletterten auf den Trittbrettern hin und her und flüchteten sich in den Verschlag des Lokomotivführers.

Die Reisenden, die in nicht geringerer Angst schwebten, hatten ihre Waffen im Stich gelassen und waren in den Mittelpunkt der Wagen zurückgewichen. Ein blendendes Licht füllte die Waggons, über denen sich lange, braune Flammen wanden; der ganze Wald knisterte, und brennende Zweige fielen unaufhörlich auf die Deckbalken der Wagen.



Der Zug befand sich in einer kritischen Lage und stand vor der drohenden Gefahr, in Brand zu gerathen. Bald ließ sich ein einstimziger Schrei vernehmen: „Es brennt!“

Der Brand hatte bereits den vorderen Sleeping-car erreicht. In demselben Augenblick tauchte ein leichenblaßes Gesicht auf, das in den Waggon hineinrief: „Setze dich, wer kann, der zweite Gepäckwagen brennt!“

„Nun, was weiter?“ fragte Cardigan, der eben seinen Revolver abgeschossen, mit größter Seelenruhe.

„Der Wagen enthält tausend Pfund Pulver für das Fort Lottin.“

Cardigan fühlte, wie er blaß wurde — der Tod drohte ihnen auf allen Seiten.

„Ist es denn nicht möglich, den Wagen loszukoppeln?“ fragte er athemlos.

„Bei einer solchen Schnelligkeit unmöglich; wir machen ja mindestens sechzig Meilen in der Stunde.“

„Dann sind wir verloren,“ erklärte James Vonderby, der zugehört hatte, kaltsblütig.

„Nein, noch nicht,“ entgegnete Cardigan, „ich werde versuchen, uns Alle zu retten.“

Von Neuem lud er seinen Revolver, kroch auf dem Trittbrett vor und mit außerordentlichem Gewandtheitglücke es ihm, bis zur Lokomotive zu gelangen. Ein einziger Blick verrieth ihm die Situation, der Wasserstand deutete darauf hin, daß es im Kessel an Wasser fehle. Nun ließ er die Pumpe kräftig funktionieren und erreichte so schnell wie möglich wieder den angegriffenen Waggon, nachdem er einen Napophoes, der sich auf ihn gestürzt, mit zwei Kugeln erlegt hatte. Das Zischen des kalten Wassers, das aus den Behältern des Tendlers auf das weißglühende Blech des Dampffessels spritzte, ließ sich vernehmen, und in demselben Augenblick ertönte ein schrecklicher Knall, der den Eindruck machte, als würden hundert Kanonen auf einmal abgeschossen.

Der Kessel war geplatzt und spritzte seine mörderischen Trümmer nach allen Richtungen. Die Indianer, die von der Explosion nicht zerissen oder in Staub zerrieben wurden, wurden von dem kochenden Wasser verbrannt und verbrüht.

Infolge der rasenden Schnelligkeit fuhr der Zug noch mehrere Minuten und kam endlich aus der Brandzone heraus. Die Bremsen wurden nur in Thätigkeit gesetzt, die wie ein Wunder von dem schrecklichsten Tode geretteten Reisenden sprangen heraus und koppelten den Gepäckwagen los.

Der Zug befand sich etwa zehn Meilen von der Stadt Cheyenne; doch nicht weit von dem Orte, wo er hielt, erhob sich eine Station, eine Art Fort, das mit einigen Soldaten der Union besetzt und mit einem Telegraphen versehen war.

Eine Stunde später kam eine telegraphisch herbeigerufene Ersatzlokomotive und nahm die vier übrig gebliebenen Wagen des Pacific-Expreszuges ins Schlepptau.

In dem Salonwagen hatte Sir James Vonderby seinen Platz neben seinem Gefährten wieder eingenommen.

„Eine verzeufelte Gegend,“ murmelte er.

Dann wandte er sich zu Cardigan, der ruhig seinen pulvergeschwärtzten Revolver reinigte, und fügte hinzu: „Ihre Hand, mein Freund, Sie sind ein braver, tapferer Mann. Ohne Sie und den tapferen Manager Corliß wäre es um uns Alle geschehen. Darum sind wir Beide von jetzt ab Freunde auf Leben und Tod.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte der Andere ruhig, „aber erwähnen Sie doch die Kleinigkeit nicht!“

König Albert und König Georg von Sachsen.

(Zu den Porträts S. 1.)

Mit König Albert von Sachsen ist der letzte der großen Heerführer aus der glorreichen Zeit von 1870/71 aus dem Leben

geschieden. König Albert war als Sohn des Königs Johann am 23. April 1828 geboren, wurde unter der speziellen Leitung des Geheimraths von Langemann erzogen und studierte seit 1845 in Bonn Rechts- und Staatswissenschaften. In die Heimath zurückgekehrt, betrat der Prinz die militärische Laufbahn. Seine Großthaten als Soldat, besonders im deutsch-französischen Kriege, sind unausslöschlich in die Annalen der Geschichte eingeschrieben und sichern ihm ein bleibendes und dankbares Andenken beim deutschen Volke. König Albert war seit 1853 mit Carola, Tochter des Prinzen Gustav von Wassa, vermählt und folgte seinem Vater am 29. Oktober 1873 auf dem Thron. — Der nunmehrige König von Sachsen, Georg, ist am 8. August 1832 als zweiter Sohn des Königs Johann geboren. Er trat frühzeitig bei der Artillerie ein, rückte schnell auf und kommandierte 1870/71 anfangs die erste Division der Sachsen, dann das ganze sächsische Korps an Stelle seines Bruders, des Kronprinzen Albert. Am 25. Juni 1888 wurde er zum Generalfeldmarschall ernannt. König Georg war seit 1859 mit der portugiesischen Infantin Maria Anna vermählt (gest. 1884), welcher Ehe vier Prinzen und zwei Prinzessinnen entsprossen sind.



Schwierige Aufgabe.

Schwierige Aufgabe.

(Zu dem Bilde.)

Wie hat sich Lieschen gefreut, als es hieß: Nun geh't zur Schule. Wie schön muß das sein, hat sie gedacht und sich in ihrem Köpfchen die herrlichsten Dinge zurecht gemacht. Und nun diese Ernüchterung, die mit jedem Tage größer wird. Da soll sie nicht nur in der Schule richtig sitzen, auch noch zu Hause und auf die Schiefertafel lange Reihen von Buchstaben machen, die wohl in der Fibel sehr schön aussehen, ihr aber auf der Tafel durchaus nicht gerathen wollen. Nein, diese Schularbeiten gefallen Lieschen gar nicht. Wenn sie doch schon groß wäre wie Mama — die braucht keine mehr zu machen. So denkt die kleine Märtyrerin und betrachtet ärgerlich die ominöse Schiefertafel.

Buntes Allerlei.

Ein Minister, wie er sein soll. Im Jahre 1752 sprach Friedrich II. gelegentlich eines Verfahrens gegen den verschuldeten Schwiegerohn eines seiner Minister den Grundiaz aus, daß „überall den Landesgesetzen und Rechten gemäß zu verfahren und zu decidiren, allermäßen er sich hierin keineswegs inmediate meliren, noch vor einen oder andern Theil besonders partiren werde, vielmehr wolle, daß alles den Rechten und Landesgesetzen gemäß tractiret werde, da er sich selbst solchen in seinen eignen Sachen unterwerfe“.

Trotzdem der König in späteren Fällen diesen Grundiaz wiederholt und es für bekannt annahm, daß er in Rechtsstreitigkeiten „einer unmittelbaren Entscheidung sich nicht annahm, vielmehr solche als Nachspruch verabscheue,“ glaubte er dennoch einmal im Widerspruche mit der gerichtlichen Entscheidung, die einem adeligen Konkurschuldner abgeschlagene Unterhaltsgelder auf 1200 Thaler festsetzen zu können, und befahl dem Minister von Münchhausen in diesem Sinne ein Reskript an das Kammergericht zu erlassen. Statt dessen legte Münchhausen dem König einen von diesem selbst zu vollziehenden Entwurf mit dem Bemerkten vor, „vom Justizminister könne ein solcher allen gesetzlichen Vorschriften zuwider laufender Akt nicht ausgehen.“ Friedrich erließ darauf die von ihm seinem Kabinetsekretär in die Feder diktirte Resolution: „Mein lieber Justizminister von W. Er ist ein sehr rechtschaffner Mann, aber ein recht grober Eitel.“ Münchhausen antwortete darauf: Er erdreiste sich, S. M. darauf aufmerksam zu machen, daß der Conciptent des Königl. Erlasses sich gegen den ersten Diener der Krone sehr unpeinlicher Ausdrücke bedient habe, und daß er daher der Ueberzeugung lebe, S. M. werde demselben das Unfugliche darin allen Ernstes verweisen. Fahr und Tag vernied der König mit Münchhausen zu sprechen; dann erst bei einem Ministerrath in Charlottenburg sah Friedrich den kühnen Justizminister W. mit durchbohrenden Blicken an und sprach dann: „Na, lieber Münchhausen, ich habe es auch meinem Sekretär gesagt.“ Dieselbe Energie bewies Münchhausen, als ein Graf ihm persönlich einen Kabinettsbefehl des Königs überbrachte, nach welchem ein gegen den Grafen schwebendes Wechsel-Ezekutionsverfahren aufgehoben werden sollte. Münchhausen ließ den Grafen auf der Stelle festnehmen, und dem König blieb nur übrig, den Verhafteten durch Zahlung der Wechselschuld zu befreien. Zur Rechenschaft über sein Verhalten aufgefordert, gab Münchhausen die Antwort, daß er zur Eute der Geleise verpflichtet sei: „Sein Kopf, nicht sein Gewissen stehe jederzeit zu S. M. Befehl.“ So zu lesen in Stölzel, Geschichte der Brandenb. Preuß. Rechtsverwaltung.

Moderne Kinder. Mehrere kleine Mädchen unterhalten sich über ihre Zukunft. Die eine will Schauspielerin, die andere Lehrerin, die dritte Malerin werden. „Und was willst Du werden, Gretchen?“ fragen sie die vierte. Gretchen denkt einen Augenblick nach; dann antwortet sie sehr bestimmt: „Eine reiche Wittve!“

Lampen schnell und sicher an den Lampenfuß zu fitten. Das sehr einfache Verfahren besteht darin, daß man „Maun“ in einem Blechlöffel über einem Licht erwärmt, bis es zerfließt, und ihn dann sofort in den vorher gereinigten Lampenfuß gießt und schnell das Becken hineindrückt. Maun erkaltet sehr schnell und wird steinhart, so daß das Becken ganz fest und sicher darin haftet. Für 5 Pf. Maun langt für zehn oder noch mehr Lampen.

Polirte Eisenmöbel reinigt man am besten mit einer Mischung von gutem Del und Petroleum (je zur Hälfte). Zum Verreiben der Flüssigkeit und zum Nachpoliren sind weiche Leinwandlappen am zweckmäßigsten. — Bei gebeizten Möbeln, die unansehnlich geworden sind, empfiehlt es sich immer, sie von einem tüchtigen Tischler aufbeizen zu lassen, denn diese Möbel werden, von unkundiger Hand behandelt, sehr leicht fleckig!

Fettflecke aus Taffet oder Seidenzeug sind am besten durch Watte zu entfernen, welche man in heißen Spiritus getaucht hat. Man reibt die Flecke leicht damit ab; doch muß man recht vorsichtig beim Erwärmen des Spiritus sein, damit kein Feuer entflieht.

Zum Sonnen der Betten. Die Ansicht ist vielfach verbreitet, die Betten der größten Sonnenhitze auszuweichen, und viele Hausfrauen sind froh, wenn sie einen recht heißen, sonnigen Tag zu diesem Zwecke genommen haben. Es sei deshalb darauf aufmerksam gemacht, daß die steigenden Sonnenstrahlen den Betten mehr schaden, als nützen. Die Federn werden, wenn nicht geradezu verbrannt, so doch wenigstens merklich mürbe. Ein schöner, etwas bewegter Tag eignet sich viel besser zum Sonnen der Betten; dabei ist nicht zu unterlassen, die letzteren recht fleißig zu schütteln, damit durch die Wärme der Sonnenstrahlen die infolge des längeren Gebrauches stattgehabte Verfilzung der Federn beseitigt und der Staub aus den Betten vertrieben wird. Daß beim Sonnen der Betten auch Vorsicht und Reinlichkeit nöthig ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Beim Schütteln der Betten, zu welcher Arbeit immer zwei Personen nöthig sind, fasse man die Ecken der Betten, um sie nicht zu beschmutzen, mit reinigend gewaschenen Händen an. Je kräftiger die Betten geschüttelt werden, desto mehr quellen sie auf und um so besser werden sie vom Staub befreit. Das Ausklopfen mit dünnen Röhren genügt nicht allein, um die Federn wieder recht locker zu bekommen.

In Deinem Innern mancher Schacht
Ist voll von unbekanntem Erzen;
Doch schürfst Du hier in Deinem Herzen,
Nimm Dich vor schlagenden Bettlern in acht.
Paul Herse.

Vexirbild.



Ein frommer Knecht war Fridolin!
Hier suchet auf dem Bilde ihn!

Räthselecke.

Bilder-Räthsel.



Kombination.

Beiram, Egeln, Urban, Verent, Aarhus, Stab.

Aus jedem der obigen Wörter ist ein Buchstabe zu entfernen und dann aus den andern Buchstaben ein neues Wort zu bilden, so daß die Anfangs- und Endbuchstaben einen weiblichen und einen männlichen Namen nennen.

C. B.

Logogriph.

Wenn ich erscheine, rufft Du leicht: „O weh!“
Weil ich zudringlich bin, von schlechten Sitten,
Und wenn ich auch vernichtet wieder geh,
So folgt doch böser Nachruhm meinen Schritten.

Nimmst Du mein Haupt, so magst Du Dein „O weh“
Erst über mich mit vollem Rechte schreien,
Denn komm' ich in Dein Reich auf offner See,
Kann ich Dein Leben und Dein Gut bedrängen.

Nimm noch ein Haupt, so rühmest Du den Geist,
Mit dem ich einstens Luthers Wort betrieget,
Doch die Geschichte jener Zeit beweist,
Daß ich trotzdem im Kampfe nicht gefieget.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilder-Räthsel: Eine gelungene Lüge ist die Mutter neuer Lügen.
Charade: Eisenbahn

